

Miesbadener Tagblatt.

44. Jahrgang. — Bezugs-Preis: 50 Pfennig monatlich für beide Ausgaben zusammen. — Der Bezug kann jederzeit bezogen werden.

Verlag: Langgasse 27.

13.000 Abonnenten.

No. 254.

Bezirks-Genussprecher No. 52.

Dienstag, den 2. Juni.

Anzeigen-Preis: Die einpfeilige Zeitzeile für lokale Anzeigen 15 Bg., für auswärtige Anzeigen 25 Bg., — Neclamen die Zeitzeile für Badebäder 50 Bg., für Auswärts 75 Bg.

Bezirks-Genussprecher No. 52.

1896.

Abend-Ausgabe.

Der Sommer-Reichstag.

Daß die Volksvertreter zur neu beginnenden Tagung, soweit sie überhaupt erscheinen werden, nicht gerade die größte Arbeitslast mitbringen werden, ist menschlich begreiflich. Zur Annahme der sommerlichen Hitze steht die Abnahme der Arbeitsfreudigkeit in gleichem Verhältnis, und schon vor dem Beginn der Reichstagsferien war es nicht immer leicht, ja fast könnte man sagen, nur selten möglich, ein beschlußfähiges Haus zusammenzutrommeln. Das wird jetzt schwerlich besser werden, und in der That wird man die Klage der Volksvertretung für berechtigt erklären müssen, daß man sie um ebensov viel zu spät zusammenberufen hat, als man sie jetzt bei einander hält. So wird man auf die Ergiebigkeit dieser Sommer-tagung nicht allzu große Hoffnungen setzen dürfen, sollte selbst die Nichtsichtigkeit der Volksvertreter bis in die heißeste Sommerhitze hinein von dem Prachtbau am Königsplatz aus nach den schattigen Räumen des Tiergartens schmachten zu lassen.

Es erscheint uns freilich unbedenklich, daß man den Versuch machen wird, die Reichstagsmitglieder bis in den Hochsommer hinein zusammenzuhalten. Wir glauben nicht, daß bis über das Ende des Juni hinaus ein auch nur annähernd beschlußfähiges Haus zu erzielen sein wird, um mehr, als im Herbst bereits wieder die regelmäßige Session beginnt. Das Haus wird also kaum mehr als vier Wochen zur Arbeit vor sich haben. Diese Zeit genügt aber keineswegs, auch nur die schlechtere Hälfte der noch zu erledigenden Vorlagen unter Dach und Fach zu bringen; und völlig abgeschlossen erscheint es, bis dahin, wie es die Regierung für ihren Wunsch ausgegeben hat, das schwierige Werk des bürgerlichen Gesetzgebens zu erledigen.

Wenn die Kommission für das bürgerliche Gesetzbuch ihre Arbeit auch sofort mit dem energischsten Fleiß beginnt und fortsetzt, so ist es doch unvernünftig, daß sich die zweite Lesung des ungeheuren Gesetzbuchs bis in den Beginn der zweiten Hälfte des Juni hineinzieht. Da aber der dann zu erhaltende umfassende Verlust des Meisterten auch bei der angestrengtesten Arbeitsleistung sicherlich mehr als eine Woche Zeit in Anspruch nehmen wird, so wird das Ende des Juni herannahe, bis die Kommission das bürgerliche Gesetzbuch erledigt hat. Es ist somit ganz unbedenklich, daß dasselbe vor der Herbsttagung in das Plenum gelangt. Auch werden die Debatten und Verhandlungen über dies Gesetzbuch einen so breiten Raum in der parlamentarischen Tätigkeit einnehmen, daß es wenig Zweck hätte, die Verhandlungen, selbst wenn sich dies ermöglichen, noch in dieser Sommertagung zu beginnen, um sie nach wenigen Tagen doch auf mehrere Monate ziehen zu lassen.

Der heftige Kampf um das bürgerliche Gesetzbuch wird also voraussichtlich erst mit der beginnenden Herbstsession einsetzen. Und das ist im Grunde gar nicht ungünstig, nicht nur weil die Herbstsession die Hitze des Kampfes wohlthätig einwirken könnte, sondern weil sich bis dahin die

noch recht verödete Situation vielleicht etwas gelüftet haben wird.

An Gegenständen zu heißen Debatten und Kämpfen wird es freilich auch für die wenigen Wochen der jetzt beginnenden Sommertagung keineswegs fehlen. Verhältnismäßig glatt dürften sich die Gewerbenovelle und das Banknotengesetz erledigen, dagegen halten der Justiznovelle gegenüber die Feinde der Vorlage deren Freunden nahezu die Waage, und auch diese Freunde sind in ihren Gefühlen vielfach recht lau, da manche Einzelheiten der Vorlage, der sie im Großen und Ganzen wohl zustimmen, Gründe genug zu ersten Bedenken bieten. An dem Wörtegeschwätz dürften kaum noch erhebliche Änderungen herbeigeführt werden, und der Versuch, das Verbot des Terminhandels in dritter Lesung anzuhängen, hat, wie die Dinge liegen, nicht die allermindeste Aussicht auf Erfolg. Mehr Aussicht dürfte dagegen der Versuch bieten, die in der zweiten Lesung gegen die Intentionen der Regierung beschlossenen Verschärfungen des Margarinegesetzes, aber die wir uns erst kürzlich ausführlich gelüftet haben, wieder rückgängig zu machen. Ernsthafte Debatten werden sich auch um die Vorlage über die Umwandlung der vierten Bataillone erheben. Sollen schwere Kämpfe um diese sachlich weniger bedeutsame Vorlage vermieden werden, so wird es gut sein, wenn der Kriegsminister in der Subkommission unbedeutende Erklärungen darüber abgibt, daß an der zwölfjährigen Dienstzeit auch nach dem Ablauf des Provisoriums nicht gerüttelt werden soll.

Das Unglück in Moskau.

Neben das entsetzliche Unglück bei den Festlichkeiten in Moskau, über das wir gestern berichteten, liegen folgende weitere Mittheilungen vor:

Die Schand fällt zum größten Theile auf die zu genaue Beobachtung der alten russischen Festlichkeiten, die einer früheren Zeit entsprechen mochten, heute aber nicht mehr am Plage sind. Wenn man bedenkt, wie schwer es ist, die Ordnung bei großen Menschenansammlungen in gestirnten Ländern aufrecht zu erhalten, muß man es geradezu als Versehen der Behörden bezeichnen, eine halbe Million Menschen niedrigen Bildungsgrades auf einem Punkte gesammeltermaßen zu lassen, um an sie Getränke, Speisen und Getränke anzuhändigen und die ohne jede geregelte Eintheilung. Aus allen Berichten, so vorzüglich sie auch abgefaßt sind, geht hervor, daß die Menge schon anzuwachsen war, als die Verteilung der Gaben begann. Selbst war nicht genügend zur Stelle. Militär kam erst, als das Unglück geschehen war, und es konnte die Vermehrung nur noch vermehren. Zudem hatte man bei den einzelnen Fäden Graben gezogen, die selbst bei dem kleinsten Gedränge gefährlich werden mußten. Von zwei bis dreitausend Getroffenen sprechen die neuesten Berichte. Der Festplatz wurde zum Schlachtfeld und das abergläubige russische Volk wird dieses Unglück als ein böses Omen der Regierung des jungen Caren auffassen, der schon in seinem Brautungs-Manifest die weitestgehende Hilfe bewiesen hatte. Und auch aus dem Gedächtnis Nikolaus II. dürfte das entsetzliche Bild nicht weichen.

Ein Augenzeuge, ein russischer Beamter, schildert die Katastrophe folgendermaßen:

Wir wollen durchaus nichts ableugnen, nicht schon früher dröhnten die Kunde aus den Nachbarorten gegen Moskau; je mehr sich der Himmel aufklärte, in desto größerer Gefahr kamen sie von der weiten und natürlich auch aus der nächsten Nachbarschaft. Der Zug ist seit zwei Tagen besonders stark. Man kann sehen, daß in der Nähe von Chodynsk heute Nacht 500 bis 600,000 Menschen

campierten. Die Polizei wollte die Verteilung heute früh um 5 Uhr beginnen lassen. Um 8 Uhr schon wurde es lebendig; die Polizei war da, aber nicht in genügender Menge. Sie war zu schwach gegen diese außerordentliche Menge. War es ein Irrthum, der die Leute glauben ließ, die Verteilung hätte bereits begonnen, oder war es Ungeheiß: kurz nach 8 Uhr entbrach ein Drängen, wobei bald einzelne Personen in Trümmern gingen. Dies war der Anfang zu noch größerem Gedränge, aus welchem bald Häuserseife vernichtet wurden. Es gab Tödtung und Verwundete. Die Polizei leistete übermenschliches, um die Ordnung wieder herzustellen; sie wurde bald von den besseren Elementen der Menge unterstützt. Die Wagen der Hilfsarmee rollten herbei, militärische Assistance kam. In kaum einer Stunde war Alles wieder ruhig. Aber man sah sehr oft, daß viele Leute zu schlafen kamen. Die genaue Zahl läßt sich nicht angeben; man brachte den Verwundeten Hilfe, schaffte die Toten auf Wagen fort. Die Unmöglichkeit des russischen Volkes zeigte sich in diesem Augenblick: dieselben Leute, die früher geizig und gedrängt hatten, hatten jetzt der Polizei. Man beruhte sich zunächst die Toten wegzutragen, die Verwundeten in die Wagen zu bringen, diese wie jene wurden in Hospitaler transportiert. Man wird zunächst ihre Namen erheben und den Verwundeten Hilfe leisten. Die Beerdigung der Toten wird mit Rücksicht auf die Hitze bald erfolgen. Der Bericht, welcher so bedeutende Konsequenzen hatte, dauerte kaum eine Stunde. Nach 4 Uhr war keine Spur derselben zu sehen. Alles wickelte sich ab, als wäre nichts vorgefallen. Man hätte gewiß am liebsten heute den Ausdruck der Freude vernehmen lassen, aber die Behörden, die hierher geschickt waren, hätten dies nicht begreifen. Lieber das Unglück wurde sofort hohen und höchsten Stellen Bericht erstattet, und es ist begreiflich, daß man dieselben unzufrieden ist. Die Menge erscheint allein verantwortlich für das Unglück, aber sollten doch auch andere verschuldet haben, wird sie gewiß Strafe treffen.

Thatsache ist, heißt es in dem Bericht weiter, daß keine Panik in geschlossenem Räume je so verheerend gewirkt hat, wie diese auf freiem Felde. Fortwährend wurden Männer und Frauen mit gebrochenen Beinen und die zur Unkenntlichkeit zertrümmerten Köpfe von der Stelle geschafft. Diese sind so schwer verwundet, daß sie die Nacht nicht überleben werden.

In einem Bericht des „Berliner Lokal-Anzeigers“ heißt es:

Der Beginn der Gesandtenfeierlichkeiten war auf 10 Uhr festgesetzt. Niemand dachte daran, frühzeitig hinzukommen. Gegen 8 Uhr jedoch wuchsen sich Jammerrufe. Mein Dienstmädchen führte mich schreiend zu mir ins Zimmer: „Auf dem Chodynsk-Felde hat sich ein entsetzliches Unglück zugetragen. Meine Schwester ist halb todt beimgefahren. Die Kleider waren ihr von der Hitze gerissen, hundert von Menschen lassen erdrückt sein.“ Ich eile hinaus. Kein Fährdase ist zu bezweifeln, nicht zur Unglücksstätte zu fahren. Ein mir unbekannter General erbot mir sich mit mir und nahm mich in einem Wagen mit. Die Menge zwischen Alexanderplatz und Tiergarten ist bereits von der heftigsten Menge erfüllt. Die meisten tragen die Unglücksgeheimnisse, das rothgedrückte Tuch und den eisernen Gabelstock, in den Händen. Das riesige Gedränge, eine Fläche aus allen Richtungen, so weit wie die Entfernung vom Brandentstehungsort zum kaiserlichen Schloß in Berlin, war mit einem leisen Flüstern umhüllt, hinter welchem ein drei Meter tiefer Graben gezogen war. Es war die reine Panik. Das Volk suchte sich von Anbeginn an auszuweichen, aber Jedermann erwartete Unheil. Beim ersten Graben umhüllten wir den Boden verlassen. Die eine Panik umhüllte die schwere Menge die Unglücksstätte. Die Stimmung war auf Aufruhr erregt. „Warte! Warte!“ schrien die Menschen mit lauten Verwünschungen: „Der liebe Gott vergelte uns, wenn wir ihn todtschlägen.“ Rufen liefen den großen Raum frei, wo die Leichen zusammengetragen worden waren. Der Anblick war der eines gräßlichen Schlachtfeldes. Über 1000 gedrückte Leichen, geklopft zu drei, mit blauen Gesichtern und zertrümmerten Gliedern, mit gebrochenen Gliedern — mir wurde ganz schwarz vor den Augen. Alles gleich neben den Verwundeten mit den Getroffenen. Die Unterbeamten, durch die Kleinmenge geängstigt, glaubten, flug zu handeln, wenn sie die Verteilung beenden würden, bevor nach Schluß der Festlichkeiten die großen Arbeitermassen anrückten. Eine genügende Polizeimacht war jedoch nicht zur Stelle. Das Volk drängte unbedrückt

Erlaubt ist, was gefällt.

(Nachdruck verboten.)

Wunderbar über die Mode von Frau zu Frau. Der erste Frühling brachte ein paar so sommerliche heiße Tage, daß man glauben konnte, unter einem Hauberchlage werde die Natur im Festliche baden. — Doch Stürme legten daher, die vorwiegenden Blüten, welche sich zu früh aus Licht gewagt, mit sich reichend und verwehnd. Auf des Jahres junge Herrlichkeit fiel unheimlicher Schnee und Eis. Nur schüchtern und langsam strengte noch hier und da eine Blaufrösche ihre Hüfte.

Im Reiche der Mode aber haben die vorzeitigen Sonnenblide des Frühlings schon den Sommer gemacht. Auf den Hüften der Damen sind die Blumen nicht erstorben. Sie durchschimmern und durchleuchten die grauen Tage, welche uns noch so reichlich beschleiden sind. Ganze Beete sieht man wandeln, es ist kaum glaublich, bis zu welcher Größe die Kopfbedeckungen unserer Schönen angewachsen sind.

Nembrandi, Bandst, Directoire, Incroyable, Gasseur, — alle diese Hütfornen sind grand chic. Aber sie verschwinden fast unter der Garnitur. Von der Kränze bis zur Kränze ist keine Pflanze zu gering oder zu losbar, um die Modedame zu schmücken.

Gerade die Kränze werden viel zu den handgroßen Toques getragen, welche sich gleich neben den Meisenbüten behaupten und welche kleine Gebilde sind an Grazie und Chic. Außer diesen leuchtend gelben Meisenbüten werden verwendet: Primel, Bergkleeblatt, das unsterbliche, längst seiner Jährigkeitseigenschaft auf den Hüften alter Damen entrückte Veilchen; Winde, Kresse, die Gräser und Moose; Fingerhut, Sonnenmahl, die herrlich malerische Moosblume, alle kostbaren Moosarten, Malve, Georgine und Acker. Selbst Kaiserkrone und Feuerkette werden heran-

gezogen. Amaranthus und Chrysanthemum behaupten sich — der letzte Chic aber ist — die Orchidee. Für den Hochsommer bleiben sämtliche Beerenfrüchte reserviert.

Alle diese Blumen sind wahre Triumphe der modernen Industrie an Naturähnlichkeit und — natürlichkeit, denn sie werden selbstverständlich auch in den ihnen zugehörenden auch in den unumgänglichsten Formen hergestellt.

Mehr als originell erschien mir ein Hut von lichtgrünem Stroh, dem gerade aufgesetzt wie einem Blumentopf ein halbes Dutzend rosa und lila Moosstängelchen entblühten. Ein Gewoge von düstern Tüll umgab sie nebelgleich, ein paar schillernde Schmetterlinge umflatterten sie.

Solider und außerordentlich vornehm stellte sich eine Directoireform aus silbergrauem Strohgeflecht dar. Die vordere Krenpe garnierte ein hübscher losbarer weißer Straußfederbüten, den Kopf umschlang eine Windung von indischer Seide, ebenfalls weiß und hier und da gehalten von Halbmonden aus mattschimmernden Perlen. Seitlich unter der Krenpe waren je zwei Strohbüten aus bläulichen Netzen befestigt.

Benutzt zur Garnitur der Hüte ist für dieses Jahr der Jalousienstoff, den man in zwei abwechselnden Farben übereinanderlegt, um eine dämpfende Wirkung zu erzielen. Auch die großen düstigen Rinnschleifen aus Tüll sind wieder beliebt — die kleinsten aller Moden. Neben den ganzen Stoffen sieht man auf den Hüten viel schwarze und weiße Spitzen, glitzernde Fäden und Algetren, Platansefäden.

Leider ist zu konstatieren, daß sich bei der Aufschmückung der Kopfbedeckungen eine geschmacklose Ueberladung breit macht, eine Ueberladung der bunten Wirkung. Farbe, Stimmung, greller Kontrast ist überhaupt die Lösung im ganzen weiten Reich der Mode. Die einfarbigen Toiletten wird man nur als Ueberzeugungs- oder Regeneraleider sehen, Alles wird bunt, sehr bunt sein, sogar der Hintergrund für die auffallendsten Muster ist häufig gclangant.

Und doch sind die englischen Stoffe mit ihren düstren Kappen, Streifen und Carreaus so vornehm, die Alpacas und Mohairs mit ihrem Seidenglanz so großartig. Wirklich wohlthunend berühren die feinen zurückhaltenden Farbtöne, in welchen sie auf den Markt kommen.

Aber die Mode ist die strengste aller Herrscherinnen. Sie streut in diesem Sommer Blumen und Füllter hin über alle ihre Gaben — wer möchte es wagen zu resistieren?

Entzückt haben sich die großen Reichtümer der Saison, wenn man sich diese Stoffe zu Vorhängen oder Sophabezügen verwendet denkt. An der Toilette wirken sie barock, auffallend und ungeschmackvoll, zumal die ganz grob gemusterten. Jede Falte, jede Naht gereizt da die Färbung.

Die verschiedensten Epochen hat man geplündert, um überraschende Wirkungen zu erzielen. Große schwere Renaissance-Ornamente flücht man den Stoffen eingewickelt, Löwenlauen und Greifen. Daneben grüßt wahrhaft erquickend ein Streumuster aus Akeblättern auf düstern weichen Grunde. Die Libertystoffe sind fast durchweg geschmacklos. Der geniale englische Tonangabe hat wirklich eine entzückende Mode geschaffen durch seine Idee, die zeitlosen Seiden- und Baumwollengewebe mit hingeworfenen Traumblumen zu überdecken. Bei diesen verschwommenen Mustern, diesem Ineinanderfließen düstere Farbtöne haben Naht und Falte keineswegs. Geradezu nachlässigste Dessins wird der Sommer bringen, und noch dazu erlaunlich billig — das Meter eine Mark!

Grün, gelb und lila werden die Modefarben sein, auch ein großes Benfö drängt sich unserm an gedruckten Farben gedruckten Auge nicht gerade besonders angenehm auf. Die eleganten Benennungen für die Hunderte von Schattierungen aufzählen zu wollen, wäre eitle Mühe. Schattig in aparten Zusammenstellungen ist außerst beliebt, Alles beherrscht

Dermatol. Richard Wilcox.

• in die Kinder. Die Grundlagen der Sozialenpolitik sollen betragen:

Lezte Nachrichten

Geldmarkt.
Koussbericht der Frankfurter Wäse vom 2. S.

Die heutige Abend-Ausgabe umfaßt 8 Seiten.

— 2214 —

Cognac { Deutscher per 1/2 Flasche von 1.50 Mk. an,
Französischer per 1/2 Flasche von 2.50 Mk. an,
im Faas billiger.
sowie Rum und Arrak in ganz vorzüglicher
Qualität empfiehlt billigst 6339

August Poths, Liqueurfabrik,
Friedrichstrasse 35, Comptoir im Hof.

Drucksachen aller Art
liefert schnell und billig 7040
Edel'sche Buchdruckerei, Mauergasse 8.

Phanzenfädel, Wafel- u. Badegüssen, Spüdbrennen
in größter Auswahl Schloßstrasse 25, Kaiser Thurm. 5527
Eine Wohnung, Heizung, Remise und Zubehör, für
Gutachter, zu vermieten Walfmühlstrasse 30. Makler. 2775

per Pfd. **Feinste Landbutter** per Pfd.
95 Pf. 7183
Stets frisch.

P. Enders,
Michelsberg, Ecke Schwalbacherstraße.

Pianino, gut erhalten, für Mk. 150 zu verkaufen
Bertramstraße 12, 1. l.

Wer hilft einer Dame, die unverschuldet in Noth
Verlegenheit? Off. erbitte unter A. N. 12 Hauptpostlagernd.

Gesucht zum 1. October von älterer Dame in guter Vermietungs-
lage schöne Wohnung von 6 Zimmern nebst Zubehör. Offerten
unter F. G. S. 490 an den Tagbl.-Verlag erbeten.

Miet-Verträge
vorräthig im Tagblatt-Verlag, Langgasse 27.



Blousen

in bekannter reicher
Wahl, neue elegante
Dessins und Façons,
gemustert,

Percal à Mk. 1.—,
feinfein Coton „ 1.50,
Satin innit. „ 2.50,
fein Satin „ 3.50,
pa. Satin impr. „ 4.50,
empfiehlt 6156

Carl Claes,
2. Bahnhofstrasse 2.

Verkaufe von heute ab **sämmtliche Restbestände der Frühjahrs-**
Saison, als:

Jaquettes, Capes in Sammet, Seide und Wolle, Regenmäntel,
Costüme und Blousen in Wolle und Seide
zu jedem annehmbaren Preise.

2. Bärenstrasse 2,
Part. u. I. Stock.

M. Wiegand,

2. Bärenstrasse 2,
Part. u. I. Stock.

Bitte meine Schaufenster zu beachten.

Nur 8 Tage.

Beginnend

Mittwoch, 3. Juni.

Besonderes Angebot unter Preis!

Nur 8 Tage.

Beginnend

Mittwoch, 3. Juni.

Wollene Kleiderstoffe, doppeltbreit 95/120 Cmtr.

Meter 50 bis 90 Pf.

Noppen-Modestoffe, hell- und mittel-
farbig.

Lodenstoffe in praktischen Farben.

Reinwollen-Beige, glatt und gemustert.

Reinwollen-Diagonals, uni, in prachtvollen
Farben.

Reinwollen-Cheviots, einfarbig.

Kleinkarrirte Modestoffe, englischer Go-
schmack.

Meter 1.— bis 1.40.

Reinwollen-Cheviot-Beige, Ia Qualität,
für Strapazirkleider.

Neueste Mohairstoffe, glatt und gemustert.

Halbseidene Schottenstoffe.

**Reinwollene einfarbige Kammgarn-
stoffe.**

Effectvolle Chiné-Modestoffe.

Schwarze reinwollene Kleiderstoffe,
glatt und gemustert.

Meter 1.50 bis 2.25.

**Schwarze klare und dichte feinste
Costümmstoffe.**

Reinwollen - Creponstoffe in neuesten
Farben.

Reinwollen-Chinéstoffe, hell- u. mittelfarbig.

Glanzeiche Mohairstoffe u. Panamas,
glatt und gemustert.

Glanzeiche Barège und Lenos, hell- und
mittelfarbig.

**Reinwollene einfarbige Crêpe und
Armure** in neuesten Saisonfarben.
Halbseidene Fantasiestoffe.

**Schwarze und farbige
Reinseidenstoffe**

Meter Mk. 1.50 bis Mk. 4.50

Eine Parthie ca. 1000 Meter

Seiden-Foulard
in den neuesten Dessins, statt Mk.
1.50 bis 2.—, Meter

90 Pf., 1.— bis Mk. 1.25

Neueste Waschstoffe, enorme Auswahl.

Waschüchte Levantine Mada- 30, 35, 40, 45 und 50 Pf.
polams, hell und dunkel, Meter

Waschüchte Reys-Piqués, einfarbig 60, 80 und 90 Pf.
und in neuesten Mustern, Meter

Elsässer Wollmousseline, hell und 55, 70 und 90 Pf.
dunkel, in vorzüglichen Qualitäten, Meter

Englische u. Elsässer Zephyr 55, 60, 80 und 90 Pf.
in neuesten Geweben u. Dessins, Mtr.

Gestickte Muls, Gaufrés und Batiste besonders billig.

☛ **Reste von Woll- und Waschstoffen unter der Hälfte des Werthes!** ☛

S. Guttman & Co.

Gebrannter Kaffee.

Man versuche bitte meine gebrannten Kaffee's und
ziehe den Vergleich.

A. H. Linnenkohl,

1. u. älteste Wiesbadener Kaffeebrennerei mittelst Maschinenbetrieb,

15. Ellenbogengasse 13.

Telephon No. 91.

Gegründet 1852.

Verantwortlich für den politischen und feuilletonistischen Theil: B. Schulte vom Brühl; für den übrigen Theil und die Anzeigen: G. Röthert; Beide in Wiesbaden.
Rotationspressen-Druck und Verlag der A. Schellberg'schen Hof-Buchdruckerei in Wiesbaden.

Beilage zum Wiesbadener Tagblatt.

No. 254. Abend-Ausgabe.

Dienstag, den 2. Juni.

44. Jahrgang. 1896.

Das Größte, was dem Menschen begegnen kann,
ist es wohl, in der eigenen Sache die allgemeine zu
verteidigen.
Ranke.

(Gl. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Der Stern der Anhold.

Von Adolf Streckfuß.

22.

Nach erfrischendem Schlaf erwachte Hermann früh am folgenden Morgen. In der letzten Woche hatte er nur selten vollständige Erquickung durch den unruhigen Schlaf gefunden. Wenn er auch am Tage im Drange der Geschäfte, bei der Erfüllung seiner Berufspflichten die Sorgen, die ihm das Herz schwer machten, vergessen konnte, in der Nacht schienen sie doch wieder und quälten ihn. Oft dauerte es Stunden, bis er endlich tief einschlafen konnte, aber auch im Schlaf fand er keine Ruhe, wüste Traumbilder peinigten ihn. Heute hatte er seit langer Zeit zum ersten Mal traumlos geschlafen, und als er nun aufstand, das Fenster öffnete und die erquickende, kühle Morgenluft ins Zimmer ließ, da fühlte er sich so frisch, so leicht und froh, daß er unwillkürlich ein süßes Liedchen summete, während er sich ankleidete.

Warum wohl die Ereignisse des vergangenen Tages geeignet, ihn so frisch zu stimmen? Schwebte nicht immer noch über seiner Familie die schwarze Wolke, aus der in jedem Augenblick der verheerende Blitzenstrahl niederzucken konnte? Und doch erschien ihm die Gegenwart so schön und die Zukunft so rosig, daß er gar nicht an die schweren Kämpfe dachte, die ihm früher in der nächsten Zeit bevorstehen. Nur ein Gedanke, eine Erinnerung befiel ihn, füllte seine ganze Seele aus, die Erinnerung an den Blick, mit welchem ihm Adele geantwortet hatte. Ihr Bild umschwebte ihn, er fühlte wieder den leisen innigen Druck ihrer zarten, kleinen Hand. Sie liebte ihn! In diesem einen Gedanken vereinigte sich das Glück eines ganzen Lebens. Sie liebte ihn, sie wollte ihm folgen auf seinem harten Lebenswege, das hatte er in ihren Augen gelesen und einer anderen Antwort bedurfte er nicht.

Noch überlegte sich zwar zwischen ihm und ihr Hindernisse auf, die fast unüberwindlich schienen, aber sie liebte ihn und dies war genug! Dieser Liebe fühlte er keinen Kampf; er war sich seiner Kraft bewußt und überzeugt, daß er siegen werde. Wie schwer sich auch sein Leben gestalten mochte, in ihrer Liebe würde er glücklich sein!

Anna, die immer mit der Morgensonne nach war, brachte ihm sein Frühstück; er begrüßte sie so heiter, daß sie ihn ganz erstaunt anschaute; doch strahlendes Lächeln hatte sie bei dem ersten, ja fünften Dr. Anhold noch nie gesehen. Er schmeckte mit ihr und meinte sie, indem er ihr sagte, er wolle am frühen Morgen den Herrn Polizeirath Mendler besuchen und werde ihm einen Gruß von ihr bringen, als er aber meinte, daß sie ihm gar nicht frühlich antwortete, daß sie sich sogar Mühe geben mußte, um unmerklich eine Thräne im Auge zu zerdrücken, wurde er schnell ernst, und mild freundlich sagte er: „Sie dürfen nicht betrübt sein, Anna; glauben Sie mir, wenn es Ihnen heute auch scheint, als ob mein Freund Mendler Sie vergessen habe, bald werden Sie erkennen, daß Sie ihm unrecht thun, wenn Sie ihm gütlich werden.“

Kunst und Leben.

Die deutsche Frau. Die Betrügerin. Eine Novelle. Versteht sich eine Studie über die deutsche Frau. Die deutsche Frau, nicht, einige Ueberlieferungen ausgenommen, recht treffend charakterisiert: „Die Deutsche, Gewandtheit und viel geistig.“ Zu viel bewandert, so daß man von der deutschen Frau eigentlich nur in Dichtungen reden kann. In diesem Sinne ist über die deutsche Frau so viel gesagt worden, daß jeder, wenn er kein Stummgelehrter oder kein Reiterknecht so verlangt, sich leicht an dem hochgelobten Erfolge freuen: er braucht nur ein deutsches Buch in die Hand zu nehmen, von dem Mittelalter an bis zur Jetztzeit, um die verlangten Harmonien zu finden. Doch bleiben wir auf der Erde. Was ist die deutsche Frau? Sie ist ein Produkt der deutschen Weltanschauung. Man verlangt von ihr, daß sie in der Küche kochen, Salat bereiten, und den Kindern sehen, dann sich die Hände an der Schürze abwischen soll, um ihrem Ehemann — eine lebende Gefährtin — zu sein. Dann soll sie keine Mühe scheuen, nach seinen Strümpfen sehen und — man stellt dieses Verlangen — mit wohlgekömmtem Haar und reiner Schürze über Kunst, Literatur und Musik mitreden. Das ist das Recht für die ideale deutsche Frau. — So sind unsere Frauen! — Das ist die deutsche Frau! — Das können Sie überall hören und sehen. Nur daß kein einziger Streicher je eine solche deutsche Frau gesehen hat — einfach, weil es solches Wesen unmöglich ist. Man kann sich nicht in gestopften Strümpfen, Wellwapp und Salat abfordern und dann gleich für die schönen Künste begeistern. Die Mühe ist nicht für die Frauen, und die Frauen sind nicht für die Künste und auch nicht für gefüllte Strümpfe. Und so finden Sie nur zwei Typen von deutschen Frauen: die Hausfrau, die Sie mit einer äußeren Schürze bewachen können, in der man durch den verführerischen Blick alle unangenehmen weiblichen Eigenschaften unterdrückt hat, und die leibliche Dame, die sich weder aus ihrem Mann noch ihren Kindern etwas machen und nur auf Wollen und Gesellschaften glänzt und die man ungeschützt lassen kann, — ein Typus, der nichts Charakteristisches hat, denn man findet ihn unter allen Völkern und Nationen. Dieser Frau, die Sie nicht haben, wenn das deutsche junge Mädchen ist ein reines Geschöpf. Frisch, etwas deutsch behend und schüchtern, etwas Greblich, aber sonig und blühend und frisch. Sie ist von einer frischen und hergewinnenden Reflexivität, und sie versteht zu lieben, innig, warm. Und in der Ehe liebt man sie in die Küche und nur in die Küche und lehrt sie ihre ganze Seele der Küche über „Kuch“ oder „Frucht“ hingeben und ihre weichen Hände verstreuen, ihre garten Wangen

Er denkt so viel an Sie, wie Sie an ihn, und bald bringe ich ihn zu Ihnen zurück. Also das Köpfchen hoch, schauen Sie nur frisch und froh in die Zukunft; sie bringt Ihnen das schönste Lebensglück, das verheißen ist Ihnen!

Anna schaute mit leuchtenden Augen den Dr. Anhold an, während er diese Worte sprach, ihre Wangen glühten in dunkler Röthe. Sprach er die Wahrheit oder wollte er sie necken? Er blühte sie so treu und ehrlich an, es war unmöglich, daß er freventlich lügen konnte. Mit einem Nicken dankte sie ihm, dann aber eilte sie fort, sie wollte sein Wort weiter hören; es brachte sie doch nur in Verlegenheit, daß er ihr ins Herz gesehen und in diesem gesehen hatte, was sie sich selbst kaum zu gestehen wagte.

Während des Frühstücks blätterte Hermann sein Notizbuch durch. Er hatte so viel Krankenbesuche zu machen, daß der ganze Vormittag durch dieselben angefüllt wurde. Zum ersten Mal in seiner ärztlichen Praxis verknüpfte er mit diesen Besuchen den Gedanken des Gelderwerbes; er rechnete nach, wie viel ihm wohl seine so schnell gewonnene Praxis eintragen könne, als die unbedachten Kranken fühlten er dabei selbstverständlich in der Berechnung ganz fort, ihnen widmete er freudig seine ganze Kraft, ohne ein Honorar zu beanspruchen. Es waren nicht wenige Besuche, die er auf diese Weise aus seiner Rechnung streichen mußte, trotzdem aber blieb doch noch ein schönes Stämmchen übrig. Ein freudiges Lächeln erglänzte auf Hermanns Angesicht, als er die Berechnung schloß. Auf 1200 bis 1500 Thaler konnte er im Jahre mit Sicherheit rechnen, wenn seine Praxis auch nur in dem Kreise blieb, in welchem er sie bis jetzt besetzt hatte; die Zinsen seines Vermögens konnte er dem Vater überlassen, denn mit 1200 bis 1500 Thalern konnte ein junges Ehepaar ganz eingebracht, aber ohne Sorgen leben!

Da tauchte plötzlich vor ihm das Bild des mächtigen, mit dem höchsten Luxus angestatteten Treasurers Empfangsalons auf, dieses Salons, in welchem die Gemälde an den Wänden ein Vermögen ausmachten; das Bild der ganzen Einrichtung der Gesellschaftszimmer mit ihrem kostbaren Mobiliar, des Speisesaales, in welchem die mit überladener Silberpracht ausgestattete Tafel stand, das Bild aller der kostbaren Luxusgegenstände, von denen Adele stets umgeben, in deren Gebrauch sie zu leben gewohnt war! Wie kleinlich erschien ihm jetzt die Summe von 1200 Thalern; aber nein, sie war nicht klein! Sie genügte, um ein schönes Heim traumlos aufzusuchen, so einfach wie Adeles Zimmer, aus dem jeder Luxus verbannt war!

Ein Haß, in welchem die Liebe berstet, ist immer schön! — Genug des Grubels und Rechnens! Frisch vorwärts auf dem begonnenen Wege, er führt nach Ueberwindung mancher dunkler Stellen in eine lichtere, schönere Zukunft!

Es war eben ihr geworden; jetzt konnte Hermann den Polizeirath Mendler aufsuchen, er mußte ihn sprechen, um endlich Klarheit über die Vorgänge im Hause des Grafen Redigau zu erhalten; ahnte er auch, durch welches Mittel Mendler den Grafen zur Nachgiebigkeit gegen die Wünsche seiner Tochter gezwungen haben mochte, so wollte er hierüber doch Gewißheit haben. Er entschloß sich, den Polizeirath trotz der frühen Morgenstunde zu besuchen, natürlich in seiner Privatwohnung, denn auf dem Polizeirathsaal war jener wohl noch schwerlich zu finden.

Er machte den weiten Weg vergnügt. — Der Herr Polizeirath sei nicht zu Haus, er sei verreist, so meldete die Dienstmagd auf Hermanns Frage; wohin? das wisse sie nicht; gestern Abend sei der Herr Polizeirath sehr spät vom Rathsaal gekommen, er habe es sehr eilig gehabt, nur etwas Wäsche habe er in seine kleine Kleiderkiste gepackt,

dann habe er sich die Tasche umgehängt und sei fortgegangen, er habe es nicht geteilt, daß sie ihm eine Droschke hole oder die Tasche nach dieser Frage; als sie ihn fragte, wohin er so eilig reiten wolle, habe er sie angefaßt und gesagt, das gehe sie nichts an. Er werde ein paar Tage fortbleiben, wie lange, wisse er selbst nicht, keinesfalls länger als acht Tage. Alle an ihn etwa einlaufenden Briefe sollten ihm aufbewahrt werden. Weiter habe er keine Anweisungen hinterlassen.

Hermann war durch die unerwartete Abreise des Polizeiraths unangenehm überrascht. Er mußte erwarten, daß Haus in den nächsten Tagen Schloß Barmig verlassen und nach D. kommen werde, der Brief seiner Braut rief ihn sicher zurück. Was sollte Hermann dem Bruder auf dessen Fragen antworten? Durfte er ihm Vermuthungen mittheilen, welche sich schließlich als falsch erweisen konnten? Wenn Mendler wenigstens seine Abreise zurückgelassen hätte, damit er von einem Brief erreicht werden könne. Jedemfalls machte der vielbeschäftigte Polizeibeamte eine Dienstreise, und in diesem Falle wußte der Polizeipräsident seinen Aufenthaltsort, er konnte, auch wenn dieser vielleicht im dienstlichen Interesse geheim gehalten werden mußte, die Ueberzeugung eines Briefes vermitteln.

Es war halb acht Uhr. Allerdings eine frühe Stunde für einen Besuch; aber der Präsident war kein Mann der Form, er bezog es gewiß dem jetzt vielbeschäftigten Arzt, wenn dieser seinen Patienten seinen Augenblick der Zeit, die er zu Krankenbesuchen verwenden konnte, entzog. Also zum Präsidenten, um dessen liebenswürdige Gefälligkeit Hermann mit Sicherheit glauben durfte, zu kommen.

Er hatte sich nicht getäuscht. Der Präsident empfing ihn so freundlich, wie bei seinem ersten Besuche, als aber Hermann nach der Abreise des Polizeiraths fragte, da antwortete der alte Herr die Achseln. „Ihre Frage überlasse ich mich nicht, lieber Baron, ich habe sie erwartet,“ sagte er lächelnd, „aber ich darf sie nicht beantworten, Mendler hat mich ausdrücklich darum gebeten. Sie werden es selbstverständlich finden, daß ein so pflichttreuer Beamter wie der Polizeirath Mendler nicht die zeitraubenden Nachforschungen, welche Ihre Familienangelegenheit notwendig macht, unternehmen konnte ohne die Genehmigung seines Vorgesetzten. Er mußte mich einweisen in Ihr Familiengeheimnis, und er hat es ohne Sorge gethan, denn er weiß, daß ich den innigsten Antheil an Ihrem Schicksal nehme, einen Antheil, der noch vergrößert worden ist, seit ich durch Mendler erfahren habe, daß Sie mit bewundernswürdiger Hingebung sich das Ziel gesetzt haben, das gekränkte Weib Ihrer unglücklichen Tante wieder zur Geltung zu bringen, selbst gegen Ihren Willen. Ich bewundere Ihre Selbstlosigkeit, Ihr unerschütterliches Rechtsgelübde, Herr Baron, und mit der größten Freundschaft habe ich dem Polizeirath Mendler die Genehmigung erteilt, seine ganze Zeit den Nachforschungen nach der unglücklichen Frein Sabine von Anhold zu widmen; er hat zu diesem Zweck von mir die weitestgehenden Vollmachten und Urlaub auf unbestimmte Zeit erhalten. Wie weit er in seinen Nachforschungen gelangen ist, was er bereits erreicht hat, muß ich mir selber versagen, Ihnen mitzutheilen. Mendlers Wunsch ist in diesem Falle für mich Gekleid. Sie müssen warten, bis er selbst Ihnen die Ergebnisse seines Wirkens berichtet; aber Sie können dies ohne irgend eine Sorge thun, denn einen würdigeren Vertreter Ihrer Interessen konnten Sie nicht wählen. Ueberlassen Sie Mendler mit vollem Vertrauen diese ganze Angelegenheit, widmen Sie sich ohne Sorge ganz Ihrem schönen Beruf, den Sie, wie ich mit wahrer Freude gehört habe, so würdig ausfüllen.“

(Fortsetzung folgt.)

werden fächerroth, und ihr hübsches goldenes Haar bräutet Niemand und nicht Niemand. . . O, deutscher Wälfisch, gib mir die deutsche Frau wieder! Aber es doch nicht eine Evolution. Auch die deutsche Frau ist der Welt an wichtiger Bedeutung, an neuen Geistes haben. Sie hat in ihren Schöpfung gelehrt: sie weiß, daß sie reiche Wälfisch, schwarze Goldhaar und rothe Arme hat. Sie wird ihre Finger beugen wie früher, aber sie weiß, daß es ein Wälfisch ist, daß ihr Leben sich am höchsten geistigen Salat, Wälfisch und Kartoffeln abspielen solle, ein Wälfisch, das ihr der deutsche Wälfisch, ihr Ehemann, aufgeben hat, der an ihr reist, nein, gleich zwei Wälfisch, damit für das Bier mehr übrig bleibe. Den legt an werden Sie eine hübsche Dame an Paulus kleiden, frisch, mit etwas schmerzlichen Augen. Sie können ihr Komplimente sagen und, soviel sie wollen, ihr erlaube es Ihnen. Und wenn Sie sich dann in sie verlieben, verlieren aber beide Obes, und es einen kleinen Rand gibt, wenn der gute Franz in seiner Wälfischheit es erlaubt, so haben es nicht, Franz, der Wälfisch, wird sich die Augen reiben, und er wird jammernd über die Schürze, die er nicht zu fassen verstand, und über das viele Gekleid, das er nicht zu genießen wußte. Gleichzeit wird er ein anderer Mensch. Er legt seine Handfläche ab, er wird sich rühren, er befeht sich einen neuen Klang, er findet eine Note ins Knoploch, und er wird seine hübschen Frau den Hof machen, und er wird dann sagen, daß ihre Lippen weich und ihr Haar hübsch ist. . .

Einzelne Anmerkungen. Man hat es schon häufig über genommen und falsch gebräutet, deshalb ist jedes Kleinigkeit sofort potentiell. Er selbst hat darüber: „Ich erfinde viele Dinge, welche ich dem Publikum nur gar unwohl geben würde. Ich wage es aber nicht. Ja, was aus die Dinge potentiell lassen um mich vor Menschen zu stellen. Es geht eine kleine Dämonie in dieser Welt, welche ich heute nach etwas Neuen annehmen. Sobald ich ein Dämonie hört, daß etwas Neues herausgefunden worden ist, zilt er nach dem Potentat, um zu sehen, ob es potentiell worden ist. Wenn nicht, so beansprucht er es sofort als seine Erfindung und läßt seinen Publikum eintreten. Dann strengt er einen Prozeß gegen den wirklichen Erfinder an, weil dieser angeblich fremdes Geistesguthum sich aneignet hat. Der Erfinder wird sagen: „Auch ich bin der Erfinder.“ Hält man nicht, man verweist ihn an das Potentat, wo der Anspruch des Erfinders schon auf dem Papier steht. Wenn nun der Erfinder sagt, er habe die Erfindung längst gemacht, ehe der Auktor aus Potentat wanderte, so läßt ihm das nichts. So findet sich heutzutage in den Kreisen, welcher beschwört, daß sein Broder die Erfindung ein oder zwei Monate früher gemacht hat, als der wirkliche Erfinder angibt. Es klingt lächerlich, aber es ist mehr, das hübsche gänschen der Erfindern und den Dämonischen Weltreinen nach dem

Potentat abgeholt werden. Die Dämonie bekommen schnell Wind, wenn etwas erfunden worden ist. Ja und viele Andere potentiell die meisten Dinge, um sich vor Menschen zu stellen. Die Erfinden einen neuen Gekleid, das erfindet der berühmte Erfinder für einen Bekannten wie folgt: „Es ist nach New-York kam, um meine erste Erfindung zu verkaufen, hatte ich großen Zweifel bezüglich ihres Werthes. Ich wußte, daß es eine recht hübsche Idee war, aber trotzdem kam ich mit einem Unbehagen an dem Hofbanten, mit dem ich Verhandlungen über ihre Verwertung pflegen sollte. Als ich nun endlich ein Stande der Verwertung vor mich gestellt, 5000 Dollars mein Eigen zu nennen, und ich hielt diesen Gedanken aus, sobald ich manchmal mir im Geheimen sagte, daß ich es auch mit 2000 thun würde. Als mich der Hofbante fragte, wie viel ich für das Potentat verlange, antwortete ich und fragte ihn, nachdem, was er mir wohl bezahlen sollte. „Kommen Sie morgen früh wieder“, antwortete er, und ich ging nach Hause und schlief mit über das hübsche Dämonie-Gedanken, das ich — natürlich — bekommen sollte. Als ich den Hofbanten am nächsten Morgen wiederholte, sagte er zu mir mit einer entschlossenen Antwort: „Entweder 4000 oder 5000.“ Wie werden Ihnen 4000 Dollars bezahlen und nicht einen Cent mehr! Ich bekam fast eine Dämonie, aber in weniger als fünf Minuten hatte ich meinen Namen unter den Hofbanten gesetzt und ließ mich auf der Straße, der Hofbante in der Hand: „Hofbante an der Ecke von Thomas A. Götter 40,000 (vierzigtausend) Dollars! Alles tanzte mir vor den Augen. Dann fing ich an darüber nachzudenken, und die 40,000 erwidern mir wie 40 Millionen, und ich sprach zu mir: „Auch, du bist bewundernswürdig. Der Gekleid ist nicht werth.“ Als ich dann zur Bank ging — ich war niemals vorher in einer solchen gewesen — und den Gekleid vorstellte, wunderte ich mich gar nicht, als der Kassierer ihn genau prüfte, mich anah und mir einen Hofbanten mit mir zurückgab mit einer Bemerkung, die ich in meiner Aufregung nicht verstehen konnte. Natürlich schloß ich daraus, daß meine Bewunderung gerechtfertigt ist. Ich bedachte meinen Chef wieder ein und suchte einen Grund an, dem ich mein Gekleid erlaube. „Siege mir doch mal den Gekleid“, sagte er. „Der Gekleid ist vollständig in Ordnung, nur muß die Dämonie den Hofbanten mit dem Gekleid zur Bank bringen. Der Kassierer kannte meinen Grund, und bald war das Geld ausgezahlt. Immer war ich noch nicht ganz fertig, ob ich denn doch wäre, bis ich die neuen Banknoten in meiner Hand fühlen sah. Es war ein großes Bündel Noten, und ich vertheilte sie in alle Taschen, so daß, wo immer ich nur mit der Hand fühlte, ich sie herausziehen könnte. Als ich am selben Abend nach meinem Geld zurückkam, meinen Chef, daß ich meine Dämonie Saden abgelegt! Weil gesagt. Ich fühlte in meinem Kasten damit ich nicht am nächsten Morgen beim Erwachen finde, daß es nur ein böser Traum gewesen sei.“

Die Trauerfeier findet am 4. Juni, Nachmittags 4 Uhr, in der Leichenhalle des alten Friedhofes statt.

